

MARIE-THERES STARKE

Die Frau zwischen Familie und Beruf

Wer sich daranmachen würde, einen Katalog der ungelösten gesellschaftlichen Probleme unserer Zeit zusammenzustellen, müßte früher oder später auf die Fragen stoßen, die sich aus der Tatsache ergeben, daß die Frau heute gezwungen ist, eine eigenartige Doppelrolle zu spielen, deren Teilstücke nur schwer zueinander passen wollen. Der Übergang von der handwerklich-bäuerlichen zur industriellen Wirtschaftsweise und die damit verbundene Trennung von Familie und Arbeitswelt haben ja gerade die Frau in einen fast unüberwindlich scheinenden Zwiespalt versetzt: Auf der einen Seite kann ihr die von zahlreichen produktiven, sozialen und erzieherischen Funktionen entleerte moderne Kleinfamilie nicht mehr für ein ganzes Leben lang ausreichendes Betätigungsfeld sein. Wirtschaftliche Notwendigkeit und unbefriedigter Tätigkeitsdrang machen es deshalb heute zu einer kaum noch umstrittenen Selbstverständlichkeit, daß zumindest das junge Mädchen bis zur Ehe und die unverheiratete Frau einer Erwerbstätigkeit außerhalb der Familie nachgehen¹. Auch läßt die nach dem Heranwachsen der Kinder oft schon relativ frühzeitig erfolgende Reduzierung der Familie auf die beiden Ehegatten, verbunden mit der ständig steigenden Lebenserwartung, es als nicht mehr ungewöhnlich erscheinen, daß immer mehr verheiratete Frauen im reiferen Alter sich wieder einer Berufsarbeit zuwenden².

Auf der anderen Seite verlangen die gewandelten »Restfunktionen« (*Schelsky*) der Zwei-Generationen-Familie mit kleinen bzw. heranwachsenden Kindern auch heute noch für eine Reihe von Jahren die Anwesenheit der Frau im Hause und veranlassen sie damit bei ihrer Verheiratung, spätestens aber bei der Geburt des ersten Kindes, ihren Erwerbsberuf ganz oder auf Jahre hinaus aufzugeben. Viele Frauen

¹ Die Erwerbsquote der ledigen Frauen zwischen 20 und 25 Jahren betrug 1961 z. B. 90,3 % und war damit genauso hoch wie die der gleichaltrigen Männer (90,4 %). Von den 15- bis 20jährigen Mädchen waren 1961 – trotz der durchschnittlich verlängerten Schulausbildung – schon 74,4 % erwerbstätig, gegenüber 77,1 % der jungen Männer im gleichen Alter (Stat. Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1963, S. 140).

² Die Erwerbsquote der verheirateten Frauen zwischen 40 und 60 Jahren betrug 1961 durchschnittlich 32 % (Stat. Jahrbuch für die BRD 1963, S. 140).

setzen jedoch auch nach der Verheiratung bzw. nach der Geburt eines oder mehrerer Kinder ihre Berufstätigkeit fort und versuchen, Familie und Erwerbsarbeit miteinander zu verbinden³. Bei den Anforderungen, die beide Lebensbereiche heute an die Frau stellen, führt dann meistens die Entscheidung für den »Doppelberuf« entweder zu Entlastungsversuchen auf einem der beiden Tätigkeitsgebiete (z. B. Teilzeitarbeit oder Heranziehung zusätzlicher Hilfskräfte für die Familie), oder aber die Frau ist gezwungen, sich ständig körperlich und seelisch zu stark zu beanspruchen und dadurch meistens schwer zu schädigen.

Es sei noch einmal betont, daß der Konflikt zwischen Familie und Berufsarbeit sich für die Frau in dieser Schärfe erst in der industriellen Gesellschaft stellt. Er ist die Folge der fast vollständigen Trennung von Familienheim und Arbeitsstätte, der damit einhergehenden Arbeitsteilung und Zunahme unselbständiger Erwerbstätigkeit und der wiederum damit zusammenhängenden starren Normierung der Arbeitsbedingungen (z. B. Länge und Verteilung der Arbeitszeit). Ein Familienbetrieb, in dem die mithelfende Ehefrau ohne große Schwierigkeiten ihre Produktionsarbeit auf den täglichen Rhythmus und die im Lauf der Jahre wechselnde Intensität der Familienaufgaben abstimmen kann, ist in dem hier gemeinten Sinn letztlich unproblematisch. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß die eben vorausgesetzte reibungslose Austauschbarkeit von Produktions- und Familienarbeit auch in den heute noch vorhandenen Familienbetrieben (etwa im Kleinhandel und in der Landwirtschaft) immer anzutreffen wäre. Jeder weiß, daß die Arbeitslast einer Bauernfrau heute ebenso groß, wenn nicht gar größer ist als die einer außerhäuslich erwerbstätigen verheirateten Arbeitnehmerin. Der Landfrau bleibt aber im allgemeinen wenigstens die Einheit von Arbeitsstätte und familiärem Wirkungskreis und die Dispositionsfreiheit bei der zeitlichen Aufteilung der Arbeit erhalten. Die mithelfende Ehefrau im Handel und Handwerk ist dagegen heute oft wegen der räumlichen Trennung von Wohnung und Geschäft bzw. Werkstatt unter ähnlichen äußeren Bedingungen berufstätig wie eine abhängige Arbeitnehmerin; jedoch muß auch hier der gewichtige Unterschied, der in der grundsätzlich vorhandenen freien Verfügung über die Arbeitsbedingungen liegt, beachtet werden. Der eigentliche Konfliktfall, der in einer Arbeitnehmergeinschaft mit ständig sinkender

³ Nach einer 1 v.H.-Zusatzerhebung zur Wohnungszählung 1960 waren insgesamt 1 208 800 Mütter, die zusammen 1 778 500 Kinder zu versorgen hatten, erwerbstätig. Fast 75 % dieser Mütter kamen aus sogenannten »Vollfamilien«, d. h. sie lebten mit ihrem Ehemann zusammen (vgl. Wirtschaft und Statistik, Jg. 1962, S. 582).

Selbständigenquote schon fast zum Regelfall geworden ist, bleibt also der der unselbständigen, außer Hause berufstätigen Arbeitnehmerin, die heute vor der Aufgabe steht, Familie und Arbeitswelt nebeneinander oder zeitlich nacheinander in Einklang zu bringen.

Eine solche Harmonisierung von Familie und Beruf ist für die Frau selbst und für die Gesellschaft eine drängende Aufgabe. Die wichtigsten Schwierigkeiten sind etwa folgende:

Obwohl die außerhäusliche Erwerbstätigkeit der Mädchen und unverheirateten sowie eines Teils der verheirateten Frauen in der modernen Gesellschaft zu einer durch die Wirtschaftsstruktur bedingten Notwendigkeit geworden ist, gelang es bis jetzt noch nicht, diese berufstätigen Frauen so in den Wirtschaftsprozess einzugliedern, daß sie mehr sind als weithin nur ein Reservoir unqualifizierter Hilfskräfte. So sind z. B. von den in der Industrie beschäftigten Frauen 9% Facharbeiterinnen, 45% angelernte Arbeiterinnen, 46% Hilfsarbeiterinnen, während das Verhältnis bei den männlichen Arbeitskräften in der Industrie 50% Facharbeiter, 35% angelernte Arbeiter, 15% Hilfsarbeiter beträgt⁴.

Auch die als kaufmännische und technische Angestellte tätigen Frauen sind überwiegend mit untergeordneten Arbeiten beschäftigt. 1958 waren z. B. die angestellten Frauen in folgende Leistungsgruppen eingestuft⁵:

Leistungsgruppe II	(Angestellte mit besonderen Erfahrungen und selbständigen Leistungen in verantwortlicher Stelle mit eingeschränkter Leistungsbefugnis)	2,7 %
Leistungsgruppe III	(Angestellte mit mehrjähriger Berufserfahrung oder besonderen Fachkenntnissen und Fähigkeiten, die nach allgemeiner Anweisung selbständig arbeiten, jedoch ohne Verantwortung)	19,6 %
Leistungsgruppe IV	(Angestellte mit einfacher Tätigkeit ohne eigene Entscheidungsbefugnis)	62,9 %
Leistungsgruppe V	(Angestellte mit mechanischer und schematischer Tätigkeit)	14,8 %.

Durch diese Entwicklung werden die meisten Frauen während der Dauer ihrer Erwerbstätigkeit, die bei einem durchschnittlichen Heiratsalter von 23,6 Jahren 1961⁶ auch im »Normalfall« vor der Ehe immerhin noch im Durchschnitt 8–10 Jahre beträgt, weithin der Möglichkeit beraubt, die positiven, persönlichkeitsbildenden Kräfte eines Berufs zu

⁴ Vgl. *Ingeborg Marx*, »Frauenarbeit in der Zeitenwende«, Essen 1961, S. 30.

⁵ Ebenda, S. 35.

⁶ Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1963, S. 53.

erfahren. Sie sind stattdessen gerade in einer Zeit, in der sie sich z. T. noch im körperlichen, allgemein aber im seelischen Reifungsprozeß befinden, in eine Tätigkeit eingespannt, die nicht nur in ihrer meist einseitigen körperlichen Beanspruchung die physische Entwicklung hemmen und die Gesundheit schädigen kann, sondern auch wegen des geringen geistigen Einsatzes und persönlichen Engagements, das sie erfordert, wichtige charakterliche Eigenschaften, wie Verantwortungsfreude, Entscheidungsvermögen, Hingabefähigkeit, verkümmern bzw. nicht zur Entfaltung kommen läßt. Es ergeben sich aber auch nachteilige Folgen für die Gesellschaft und die Familie. Wenn die Frau nicht die Möglichkeit hat, ihre zweifellos vorhandenen beruflichen Fähigkeiten auf allen Ebenen voll zu entfalten, werden dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben bedeutsame Kräfte entzogen. Aber auch die Familie muß bei der gegenwärtigen Situation der Frauenerwerbsarbeit Schaden nehmen. Viele Mädchen tragen aus der Zeit ihrer vorehelichen Berufsarbeit gesundheitliche Schäden davon, die zu Beeinträchtigungen der Gebärfähigkeit, zu nervösen Störungen oder zu allgemeiner Leistungsminderung führen⁷. Nicht genug, daß die heute von den Frauen ausgeübten Tätigkeiten als solche meist nicht geeignet sind, die Ausbildung von Fähigkeiten, Verhaltensweisen und Charaktereigenschaften zu fördern, die direkt oder indirekt dem Familienleben zugute kommen könnten, werden die vorhandenen körperlichen und seelischen Kräfte, die die Frau zur Erfüllung ihrer Aufgaben in der Familie brauchte, vielfach noch vorzeitig in einer oft ungeliebten Erwerbsarbeit vertan.

Die Gründe für diese Entwicklung sind vielfältig. Vielen jungen Mädchen wird auch heute noch durch ihre Eltern von einer längerdauernden geordneten Berufsausbildung abgeraten, weil man der Meinung ist, eine solche Ausbildung sei angesichts der Tatsache, daß die Mehrzahl ohnehin früh heiratet, eine »Fehlinvestition«. Hinzu kommt, daß die meisten Mädchen aus Arbeitnehmerfamilien schon deswegen vor der Ehe erwerbstätig sein müssen, um für die Familiengründung zu sparen. Eine Berufsausbildung verkürzt aber die Spanne des Geldverdienkönnens vor der Ehe. Deshalb verzichten auch eine Reihe von jungen Mädchen aus eigenem Entschluß auf einen längeren Schulbesuch bzw. eine handwerkliche, kaufmännische oder industrielle Lehre und

⁷ In seiner Untersuchung »Die berufstätige Frau in ärztlicher Sicht« (Wien-Innsbruck 1960) kommt z. B. *Herbert Heiss* zu dem zusammenfassenden Ergebnis: »Es gibt eine ganze Reihe spezifisch schädigender Momente der Frauenarbeit, zwischen geburtshilflichen und gynäkologischen Erkrankungen und der weiblichen Berufstätigkeit bestehen zahlreiche Zusammenhänge« (S. 147).

begnügen sich mit ungelernter Arbeit oder einem kurzfristigen Anlernverhältnis. Auch geben viele einige Jahre vor ihrer Eheschließung den erlernten Beruf auf und wechseln in eine besser bezahlte, aber nur angelernte Tätigkeit in der Industrie über. Oft versuchen sie dann, während der Zeit ihrer Erwerbstätigkeit in der Industrie durch Akkordarbeit und Überstunden einen möglichst hohen Lohn zu erreichen, wobei immer der Gedanke im Hintergrund steht, daß die Arbeit ja nur vorübergehend sei. Sie überschätzen dabei vielfach ihre eigenen Kräfte und verstärken dadurch die ohnehin schon vorhandene gesundheitsschädliche Wirkung der frühen Erwerbstätigkeit. Bei einer solchen Einstellung kann – das sei noch am Rande vermerkt – nur selten ein wirklich sachorientiertes Berufsethos entstehen. Es bleibt daneben aber meist auch kein Raum oder Interesse, sich auf die eigentlichen Familienaufgaben vorzubereiten, so daß letztlich Beruf bzw. Arbeitswelt und Familie gleichermaßen zu kurz kommen.

Aber auch die Wirtschaft selbst ist an dieser Entwicklung nicht uneteiligt, denn sie bietet vor allem im industriellen Sektor nur wenig Arbeitsplätze für Frauen an, die mehr als eine kurze Einweisungszeit und rein mechanische Fertigkeit erfordern, und die späteren Aufstiegsmöglichkeiten in verantwortliche Stellungen sind für Frauen gering. Angeblich lohnt es sich für die Betriebe nicht, sich die Ausbildung der Frauen etwas kosten zu lassen, weil sie ihnen doch nur relativ kurze Zeit als Arbeitskräfte erhalten bleiben. Auch beruft man sich wohl darauf, daß die Frauen selber nur wenig Interesse an beruflichem Fortkommen zeigten und daß es noch eine Reihe anderer innerbetrieblicher Schwierigkeiten zu überwinden gäbe⁸. Bei diesen Argumentationen wird im allgemeinen übersehen, daß neben den einzelbetrieblichen auch noch die gesamtwirtschaftlichen Kosten der vollen beruflichen Eingliederung der Frau in die Wirtschaft berücksichtigt werden müssen. Wenn man hier einmal genauere Berechnungen anstellte, dann würde sich wahrscheinlich erweisen, daß die Summe der einzelbetrieblichen »Gewinne«, die durch den Verzicht auf eine gute berufliche Ausbildung der Frauen entsteht, weitaus überkompensiert wird durch den ideellen und materiellen gesamtwirtschaftlichen Schaden, der von eben diesem Verzicht verursacht wird.

Neben den negativen Folgen, die die unvollkommen integrierte Erwerbsarbeit der Frauen heute weithin noch auf die Wirtschaft und die Familien hat, obwohl bzw. gerade weil sie im Regelfall nur als ein

⁸ Vgl. hierzu: RKW (Rationalisierungskuratorium der deutschen Wirtschaft), Frauenarbeit. Ergebnisse einer Befragung, Berlin, Köln, Frankfurt 1959, S. 14 ff.

vorübergehendes Provisorium vor der Ehe betrachtet wird, seien auch noch die persönlichen Schwierigkeiten erwähnt, die in der gegenwärtigen Situation für die Frauen entstehen, die – aus welchen Gründen auch immer – ihre Erwerbstätigkeit zu einem »Lebensberuf« machen müssen. Zwar kann der nachkriegsbedingte Frauenüberschuß, der die dauernde Erwerbstätigkeit für viele unverheiratete Frauen und Witwen zu einer Notwendigkeit machte und macht, nicht als Dauerzustand in der Zukunft angesehen werden. Die Bevölkerungsentwicklung läßt vielmehr – abgesehen von bewußter Entscheidung für die Ehelosigkeit – die Familiengründung nach der anfänglichen Berufstätigkeit als den normalen Lebensweg der Frau in den folgenden Jahrzehnten erscheinen. Trotzdem wird es immer individuelle Schicksale geben, die aus dieser Regel ungewollt herausfallen. Für diese Frauen tritt dann jedoch häufig in dem Augenblick eine Krise ein, wenn sie – nachdem sie jahrelang ihre Erwerbsarbeit als einen Übergangszustand betrachtet haben, dem vielleicht niemals eine wirkliche Berufswahl vorausgegangen ist – plötzlich erkennen, daß sie diese ihre Arbeit lebenslänglich werden tun müssen. Wenn diese Erkenntnis kommt, sind die Frauen meistens schon so alt, daß es für sie schwer wird, sich beruflich anders zu orientieren. Sie haben die normalen Weiterbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten – soweit sie überhaupt vorhanden waren – nicht wahrgenommen, und nun ist es für einen Neuanfang im bisherigen oder einem anderen Beruf meistens zu spät. Hinzu kommt, daß es nicht einfach ist, im fortgeschrittenen Alter auf einmal Berufsfreude zu gewinnen, wenn man sie nicht von Anfang an durch bewußtes Akzeptieren des beruflichen Aufgabenkreises eingeübt hat. Auch für diese »Ausnahmefälle« der Zukunft wäre also eine der Situation der Frau in der industriellen Gesellschaft angepaßte Ordnung der Erwerbsarbeit dringend erforderlich.

Als besonders problematisch wird heute, – wenn man nach dem Niederschlag, den diese Frage allenthalben in der wissenschaftlichen und sozialpolitischen Literatur gefunden hat, urteilen will –, die Erwerbsarbeit der Mütter angesehen. Bei ihnen kommt in der Tat der Konflikt, der zwischen Familie und Berufsarbeit im Leben der Frau heute besteht, am offenkundigsten zum Ausdruck und läßt oft die übrigen mit der Erwerbsarbeit der Frau zusammenhängenden Fragen als zweitrangig erscheinen. Wenn nun aber auch vor allem die außerhäusliche Erwerbstätigkeit der Mütter derzeit ein besonders ernstes Problem in der industriellen Gesellschaft ist, so sollte man sie doch niemals losgelöst von der allgemeinen Problematik der Frauenarbeit sehen, da –

wie noch zu zeigen sein wird – eine sinnvolle Ordnung des ganzen Fragenkreises nur im Rahmen eines Gesamtkonzeptes, das alle Lebensphasen der Frau einschließt, möglich ist.

Das Ausmaß der Mütterarbeit wurde schon oben genannt⁹. Die Gründe und Auswirkungen der außerhäuslichen Erwerbsarbeit von Müttern sind in der Literatur bereits so ausgiebig diskutiert worden, daß hier eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der verschiedenen Veröffentlichungen genügen möge¹⁰:

Über die Gründe der Mütterarbeit besteht heute wohl insofern Einmütigkeit, als die Mehrzahl der betroffenen Frauen zumindest zu dem Zeitpunkt, als sie ihre Erwerbstätigkeit aufgenommen bzw. nach der Geburt der Kinder beibehalten haben, unter dem Druck einer unmittelbaren wirtschaftlichen Notlage standen¹¹. Nur wenige Mütter – vor allem solche in gehobenen und selbständigen Berufen – geben ausschließlich Liebe zum Beruf als Motiv ihrer Erwerbsarbeit an¹². Im Laufe der Zeit, das haben die verschiedenen Befragungen allerdings auch gezeigt, wandeln sich meistens die Motive der Müttererwerbsarbeit. So geben z. B. viele Mütter auch dann ihre Erwerbsarbeit nicht auf, wenn der ursprüngliche materielle Beweggrund (Not- oder Aufbaumotiv) fortgefallen ist¹³.

⁹ S. o. S. 128, Fußnote 3.

¹⁰ Es sei in diesem Zusammenhang vor allem auf folgende Untersuchungen hingewiesen: *Henning Dunckelmann*, »Die erwerbstätige Ehefrau im Spannungsfeld von Beruf und Konsum«, Tübingen 1961; *Maurice Erard*, »Mütterarbeit. Untersuchung in einer schweiz. Industriestadt«, Schaffhausen 1959; »Ergebnisse einer Befragung über die Belastung der erwerbstätigen Frauen durch Beruf, Haushalt und Familie«, Köln 1961; *Hedwig Herrmann*, »Die außerhäusliche Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen. Eine sozialpolitische Studie«, Stuttgart 1957; *Edith Hinze* und *Elisabeth Knospe*, »Lage und Leistung erwerbstätiger Mütter«, Köln-Berlin 1960; *Anton Hofmann* und *Dietrich Kersten*, »Frauen zwischen Familie und Fabrik. Die Doppelbelastung der Frau durch Haushalt und Beruf«, München 1958; *Elisabeth Pfeil*, »Die Berufstätigkeit von Müttern«, Tübingen 1961; *Otto Speck*, »Kinder erwerbstätiger Mütter, ein soziologisch-pädagogisches Gegenwartsproblem«, Stuttgart 1956.

¹¹ So gaben nach der Untersuchung von *Elisabeth Pfeil* (a. a. O. S. 78) die befragten Mütter u. a. folgende Motive für die Arbeitsaufnahme an:

Existenznot (Verdienst des Mannes reicht nicht für den Lebensunterhalt)	26 %
Aufbau und Erhaltung der Berufsbasis (Erhaltung des eigenen Betriebes, Ausbildung des Mannes)	13 %
Aufbau und Erweiterung der häuslichen Basis (Haushaltsaufbau allgemein, Wohnungsbeschaffung usw.)	48 %

¹² Von den erwerbstätigen Frauen der gehobenen Schichten (Selbständige, freie Berufe, Lehrerinnen u. ä.) nannten 31 % der Befragten Liebe zum Beruf als Motiv der Arbeitsaufnahme (*Elis. Pfeil*, a. a. O. S. 78).

¹³ Vgl. *Elis. Pfeil*, a. a. O. S. 81 ff.

Als Auswirkungen der Mütterarbeit werden in den einschlägigen Untersuchungen vor allem folgende genannt: Erstens konstatiert man bei den meisten erwerbstätigen Müttern vorübergehende oder dauernde gesundheitliche Schäden als Folge der Überbeanspruchung durch Berufsarbeit und Familie¹⁴. Zweitens werden negative Folgen für die Entwicklung der Kinder dieser Mütter festgestellt oder befürchtet¹⁵. Gerade die letztgenannte Folge steht bei der öffentlichen Diskussion des Problems der Müttererwerbsarbeit gewöhnlich im Vordergrund. Man vergißt dabei jedoch häufig, daß die bisherigen Untersuchungen zu dieser Frage noch nicht eindeutig klären konnten, wie stark der Einfluß ist, den die außerhäusliche Erwerbsarbeit der Mutter direkt bei der negativen Entwicklung der Kinder hatte. Angesichts der Komplexität des Zusammenhanges liegt nämlich die Vermutung nahe, daß die abträglichen Folgen der Mütterarbeit auf die Kinder viel mehr von der Motivation der Mutter zur Erwerbsarbeit und – damit zusammenhängend – von ihrer inneren Einstellung zur Familie, als von dem Faktum der Erwerbstätigkeit als solchem abhängen. Aus diesem Grunde wird man auch bei der Lösung der mit der Mütterarbeit zusammenhängenden Fragen das Heilmittel nicht nur an einer Stelle suchen dürfen. Es ist z. B. anzunehmen, daß großzügige materielle Hilfen für die junge Familie, die die Mutter von jedem materiellen Zwang zur Erwerbstätigkeit befreien würden, ebenso wenig eine Gewähr für die Gesundheit gefährdeter Familien wären, wie die Tatsache der Erwerbsarbeit der Frau in jedem Falle die Familie zerrütten muß. Es wird auch hier wesentlich darauf ankommen, ob und wie die Frau und die Gesellschaft die grundsätzliche Polarität des weiblichen Lebens zwischen Familie und Beruf zu akzeptieren und zu harmonisieren versuchen.

Bevor darangegangen werden kann, einige Wege zu einer solchen Harmonisierung aufzuzeigen, soll noch ein letztes Problem angedeutet werden, das sich im Zusammenhang mit der Frauenerwerbsarbeit in der fortschreitenden industriellen Gesellschaft immer häufiger stellt. Es ist dies die Frage der Wiedereingliederung der Frau in das Erwerbsleben in ihrer sogenannten »dritten Lebensphase«, nachdem die Kinder herangewachsen sind. Das große Interesse, das z. B. gerade ältere verheiratete Frauen den Umschulungsmöglichkeiten für den Lehrberuf in Nordrhein-Westfalen und einigen anderen Bundesländern oder den neuen Kursen für Pflegehelferinnen in größeren Heimen und Kranken-

¹⁴ Das ergibt sich vor allem aus den Untersuchungen von *Herbert Heiss* und *Maurice Erard*, aber auch aus den meisten anderen oben genannten Schriften.

¹⁵ Vgl. hierzu vor allem die Studie von *Otto Speck* über »Kinder erwerbstätiger Mütter«.

anstalten sowie den Angeboten der Wirtschaft an Teilzeitarbeit entgegenbringen, läßt auf ein wachsendes Bedürfnis nach solchen Betätigungsmöglichkeiten schließen.

Gegenwärtig stellen sich jedoch der Rückkehr der älteren verheirateten Frauen ins Erwerbsleben noch eine Reihe von Schwierigkeiten in den Weg. Eine reibungslose Wiederaufnahme der vor der Ehe ausgeübten Tätigkeit ist nur in seltenen Fällen möglich. Viele Frauen konnten nicht mit der inzwischen erfolgten Weiterentwicklung der beruflichen Anforderungen Schritt halten. Die meisten Frauenarbeitsplätze in der Industrie und auch in anderen Wirtschaftszweigen sind ausschließlich auf die Leistungsfähigkeit einer jungen Frau zugeschnitten. Ferner werden noch zu wenig Umschulungsmöglichkeiten und vor allem zu wenig Teilzeitarbeitsplätze für ältere Frauen geboten. Man sieht zur Zeit auch in der Öffentlichkeit die Berufstätigkeit dieser Frauen noch zu sehr unter dem Gesichtspunkt der »Notlösung« in den Fällen, in denen ausreichende junge Arbeitskräfte fehlen und vergißt darüber, daß die Rückgliederung der älteren Frauen in den Beruf für die Gesellschaft nur dann wirklich von Nutzen sein kann, wenn man ihnen die Möglichkeit gibt, vor allem *die* Fähigkeiten zu entfalten, die nur sie auf Grund ihres reifen Alters und ihrer Familienerfahrung haben können. Betrachtet man also rückschauend noch einmal die Schwierigkeiten, die sich heute noch einer für die Gesellschaft, die Familie und die Frau gleichermaßen förderlichen Ordnung der Frauenerwerbsarbeit entgegenstellen, dann mag es zunächst scheinen, als sei es außerordentlich schwierig, wenn nicht gar unmöglich, hier eine sinnvolle Lösung zu finden. Die Urteile über die gegenwärtige Situation sind denn auch häufig negativ und pessimistisch. So kommt z. B. *Helmut Schelsky*, nachdem er die »Unvermeidlichkeit einer Entwicklung, die die Frau immer mehr aus der Familie in die Lebensbereiche der industriell-bürokratischen Gesellschaft herausreißt«¹⁶, aufgezeigt hat, zu dem Schluß, daß wir uns damit dem »tiefsten und folgenreichsten Dilemma der Frau in der modernen Gesellschaft«¹⁷ gegenübersehen: »Indem die Frau, die früher ausschließlicher den seelischen Untergrund für ihre Verhaltensweisen in den Intimbeziehungen der kleinen familiären Gruppe finden konnte, immer mehr in die industrielle und bürokratische Öffentlichkeit hineingerissen wird, gerät auch sie in verstärktem Maße in die Spannungen zwischen primären und abstrakten Sozialbeziehungen, die das Leben des Mannes in der modernen Gesellschaft

¹⁶ *Helmut Schelsky*, »Die Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart«, 3. Aufl., Stuttgart 1955, S. 345. – ¹⁷ Ebenda.

schon lange bestimmen und die Wurzeln der modernen sozialen und seelischen Unsicherheit und Krise bilden. Auf längere Sicht gesehen, können die Auswirkungen dieser Vorgänge gar nicht überschätzt werden; schon heute führen sie deutlich zu einer nicht nur physischen, sondern auch seelischen Überlastung und Erschöpfung der Frau.¹⁸

Als Ausweg aus diesem Dilemma werden nun gelegentlich extreme Lösungen vorgeschlagen, die glauben, die Frau dadurch von dem Konflikt zwischen Familie und Arbeitswelt befreien zu können, daß sie ihr ausschließlich oder vornehmlich in einem dieser beiden Bereiche ihren Platz zuweisen. So kann man wohl die Forderung hören, die Frau solle sich möglichst wieder aus dem industriellen Erwerbsleben zurückziehen und sich nur den innerfamiliären Aufgaben widmen. Oder man macht umgekehrt den Versuch, die Frau durch Sozialisierung der meisten Familienaufgaben nahezu vollständig für die Wirtschaft »freizustellen«. Beide Wege versprechen jedoch keine echte Beseitigung des Konflikts. Im ersten Fall verkennt man in romantisierender Rückwärtsschau auf vorindustrielle Verhältnisse die unaufhebbaren Arbeitsstrukturen der modernen industriellen Gesellschaft, im zweiten unterschätzt man die gesellschaftliche Bedeutung der Familie im allgemeinen und der Frau in der Familie im besonderen.

Dagegen dürfte eine positive Lösung des Problems auf einem Wege zu finden sein, der Familie und Berufsarbeit als gleichermaßen wichtige Schwerpunkte im Leben der Frau bejaht und sie miteinander in Einklang zu bringen sucht. Vorschläge, die in diese Richtung gehen und die vor allem durch *Alva Myrdal* und *Viola Klein*¹⁹ angestoßen wurden, sind in der Öffentlichkeit unter dem etwas vereinfachenden Schlagwort von den »drei Lebensphasen« der Frau²⁰ bekannt und nur allzu bereitwillig aufgenommen worden. Es knüpfen sich an diesen »Dreiphasenplan« z. B. Forderungen nach einem Ausbau des Familienlastenausgleichs in der Richtung, daß man besonders die junge, im Aufbau begriffene Familie wirksam unterstützen und damit die junge Mutter von dem wirtschaftlichen Zwang zur Erwerbsarbeit befreien sollte. Man spricht in diesem Zusammenhang sogar direkt von einer

¹⁸ Ebenda.

¹⁹ *Alva Myrdal* und *Viola Klein*, »Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf«, Köln 1960.

²⁰ = 1. Phase: Berufstätigkeit bis zur Ehe bzw. bis zur Geburt des 1. Kindes;
2. Phase: Ausschließliche Tätigkeit in der Familie, bis die Kinder heran-
gewachsen bzw. schulpflichtig geworden sind;
3. Phase: Volle oder teilweise Rückkehr in den Beruf nach dem Heran-
wachsen der Kinder.

»Mütterrente«. Auch werden gesellschaftliche Hilfen zur Wiedereinführung der älteren Frauen in den Beruf verlangt, nicht zuletzt, um dadurch einen Ausgleich für die der Wirtschaft als Folge der ersten Forderung entzogenen Arbeitskräfte zu schaffen.

Es scheint jedoch, daß in der Begeisterung, mit der diese Pläne zum Teil aufgenommen werden (wenn auch zur praktischen Verwirklichung bisher noch wenig oder gar nichts unternommen worden ist), eines übersehen wurde: daß nämlich eine Lösung der vorgeschlagenen Art erst dann das gegenwärtige »Dilemma« überwinden kann, wenn sie nicht nur eine Freistellung der Frau für die Familie in der zweiten Lebensphase begünstigt, sondern wenn es darüber hinaus gelingt, die Spannung, die zwischen Familie und Arbeitswelt im ganzen besteht, zu mildern. Andernfalls würde nämlich der Konflikt, den viele Frauen heute noch im unmittelbaren Nebeneinander von Berufsarbeit und Familie austragen müssen, nur in eine Aufeinanderfolge von einander weiterhin extrem entgegengesetzten Lebensformen umgewandelt. Man müßte dann vielleicht sogar befürchten, daß sich der Gegensatz zwischen hier »primären« – dort »abstrakten« Sozialbeziehungen nur noch weiter verschärft, da diejenigen, die bewußt eine Brücke von der einen Seite zur anderen schlagen könnten, immer weniger werden.

Es wird in Zukunft also alles darauf ankommen, die zwei oder drei Lebensphasen der Frau nicht beziehungslos hintereinander zu stellen, sondern sie positiv einander zuzuordnen. Einige Anregungen, auf welche Weise das geschehen könnte, seien hier abschließend zur Diskussion gestellt.

1. Die allgemeine, berufsvorbereitende und berufsbegleitende Mädchenbildung wären, soweit das noch nicht geschehen ist, so auszugestalten, daß sie die Vorbereitung auf Familie *und* Beruf als gleichgewichtige Schwerpunkte in ihr Bildungsprogramm aufnehmen und auch die Berührungsf lächen zwischen beiden Bereichen betont herausarbeiten. Dabei müßte in der Vorbereitung auf die Familie neben oder gar vor die Einübung in die Haushaltstechniken (die heute oft noch zu ausschließlich im Vordergrund steht) eine Auseinandersetzung mit den gewandelten Funktionen der modernen Familie und eine Formung der geistigen und charakterlichen Kräfte, die zur Bewältigung der Familienaufgaben heute mehr denn je erforderlich sind, treten. Umgekehrt hätte die Vorbereitung auf den Beruf zunächst darin zu bestehen, daß man die Mädchen die positiven, persönlichkeitsbildenden Kräfte der sachgerecht vollzogenen und bewußt akzeptierten Berufsarbeit sehen lehrt und daß man sie zu einer überlegten Berufswahl anleitet. Der

Wunsch und die Bereitschaft, die Zeit der Berufstätigkeit – auch wenn sie nur vorübergehend ist – ernstzunehmen, sich dem sachlichen und mitmenschlichen Anspruch dieser Aufgabe zu stellen, wäre zu wecken. Wo die Berufstätigkeit als solche von einem jungen Mädchen in dieser Weise bejaht und als Auftrag empfunden wird, verliert auch die gelegentlich überspitzte Trennung von »fraulichen« und »männlichen« Berufen an Bedeutung, zumal die relativ einheitliche Prägung der Arbeitswelt in allen Bereichen der modernen Gesellschaft diese Unterscheidung, ohnehin eines Teils ihres sachlichen Fundaments beraubt hat. Man könnte eher pointiert sagen: Abgesehen von den physischen Grenzen macht nicht die Art der Tätigkeit einen Beruf zum Frauenberuf, sondern allein die Tatsache, daß eine Frau sich ihm mit all ihren Kräften zuwendet.

Es ist sicher keine allzu vermessene Annahme, wenn man sich von einer vollen Bejahung der vorehelichen Berufstätigkeit durch die Frau bei gleichzeitiger Bereitschaft, diesen Beruf um der in ihrer ganzen Fülle gesehenen Familienaufgaben willen ganz oder vorübergehend aufzugeben, eine persönlichkeitsbildende Wirkung verspricht, die auch voll der Familie zugute kommt. Umgekehrt werden durch diese »Zweipoligkeit« der Frauenbildung auch die Frauen, die später keine Familie gründen, vor einer allzu einseitigen Berufsorientierung bewahrt.

2. Die Lösung des heute noch weithin bestehenden Konflikts kann jedoch nicht allein von einer veränderten Einstellung der Frau zu Beruf und Familie kommen. Es müssen Hilfen des Staates und der Wirtschaft hinzutreten, um die objektiven Hemmnisse zu beseitigen, die heute noch der Harmonisierung beider Lebensbereiche der Frau im Wege stehen. Es wurde eingangs bereits darauf hingewiesen, daß die Bedingungen, unter denen die meisten Mädchen und Frauen heute noch erwerbstätig sind, dem angestrebten Ziel zum Teil völlig entgegenstehen. Hier ist also zweierlei zu fordern: erstens wäre es eine Aufgabe der Wirtschaft, den erwerbstätigen Mädchen und Frauen Startbedingungen einzuräumen, die denen der jungen Männer gleichwertig sind. Das bezieht sich vor allem auf die Chancen, sich beruflich weiterzubilden und aufzusteigen. Auch fehlt es zweitens häufig noch an einer Anpassung der Arbeitsbedingungen an die physische und psychische Andersartigkeit der Frau. Der staatlichen Sozialpolitik bleibt die Aufgabe, den Familienlastenausgleich durch eine wirksame Förderung der im Aufbau begriffenen Familie zu ergänzen, um gerade die junge Frau und Mutter von dem Zwang zu befreien, aus wirtschaftlichen Gründen erwerbstätig sein zu müssen. Diese letzte Forderung kann jedoch nicht ausgesprochen werden, ohne zugleich wieder auf die Notwendigkeit pädagogischer Hilfen

hinzuweisen, denn manche tatsächliche oder vermeintliche wirtschaftliche Benachteiligung würde wahrscheinlich von den jungen Familien in Kauf genommen, wenn sie sich z. B. über die Bedeutsamkeit der frühkindlichen Erziehung in der Familie und über die unersetzliche Aufgabe der Mutter in dieser Zeit im klaren wären.

3. Hinsichtlich der Gestaltung der »dritten Lebensphase« der Frau ist ebenfalls ein mehrfaches zu fordern: Wenn diese Zeit mit ihrer evtl. Rückkehr in eine Berufsarbeit für die Frau wie für die Familie und die Gesellschaft wirklich fruchtbar werden soll, genügt es nicht, sie als ein beziehungsloses »Anhängsel« des Lebens zu betrachten, sondern sie muß von vornherein in den Lebensplan mit einbezogen werden. Das bedeutet zuerst, daß bereits die Berufswahl unter dem Gesichtspunkt vollzogen werden sollte, ob eine Wiederaufnahme der gleichen Tätigkeit – unter Einbeziehung der inzwischen gemachten Familienerfahrungen – später möglich ist. Man sollte deshalb auch möglichst vor der Ehe bestimmte Teilabschnitte der Ausbildung bzw. des beruflichen Aufstiegsweges abzuschließen versuchen, an die man evtl. später wieder anknüpfen kann.

Während der Zeit der Unterbrechung der Berufstätigkeit in der »zweiten Lebensphase« müßten dann an geeigneten Stellen – etwa durch Einrichtungen der Erwachsenenbildung – Möglichkeiten für diese Frauen geschaffen werden, sich beruflich weiterzubilden bzw. auf dem laufenden zu halten. Regelmäßige Kontakte zwischen Frauen, die noch vor der Ehe und im Beruf stehen und denen, die sich – nachdem sie vorher den gleichen Beruf ausgeübt haben – nun ganz ihrer Familie widmen, könnten nicht nur zur beruflichen Orientierung der Verheirateten dienen, sondern indirekt auch dazu, die unverheirateten Berufstätigen unmittelbar mit den Problemen der Frau in der Familie zu konfrontieren.

An die Wirtschaft wäre wieder die Forderung zu richten, die Rückkehr älterer Frauen in ihren früheren Beruf – vor allem in Teilzeitarbeit – zu erleichtern, wobei man zugleich darauf Wert legen sollte, sich die Erfahrung dieser Frauen in der Führung junger Menschen und ihre allgemeine menschliche Reife zunutze zu machen.

Ganz neue Möglichkeiten für ältere Frauen, vor allem für solche, die nicht in ihre frühere Tätigkeit zurückkehren können oder wollen, bieten sich heute und wahrscheinlich in steigendem Maße auch in der Zukunft in allen sozialen Diensten. Gerade in diesem Bereich müßte es sich auf die Dauer verhängnisvoll auswirken, wenn man sich vorwiegend oder allein auf die sehr jungen, unverheirateten Mitarbeite-

Wunsch und die Bereitschaft, die Zeit der Berufstätigkeit – auch wenn sie nur vorübergehend ist – ernstzunehmen, sich dem sachlichen und mitmenschlichen Anspruch dieser Aufgabe zu stellen, wäre zu wecken. Wo die Berufstätigkeit als solche von einem jungen Mädchen in dieser Weise bejaht und als Auftrag empfunden wird, verliert auch die gelegentlich überspitzte Trennung von »fraulichen« und »männlichen« Berufen an Bedeutung, zumal die relativ einheitliche Prägung der Arbeitswelt in allen Bereichen der modernen Gesellschaft diese Unterscheidung, ohnehin eines Teils ihres sachlichen Fundaments beraubt hat. Man könnte eher pointiert sagen: Abgesehen von den physischen Grenzen macht nicht die Art der Tätigkeit einen Beruf zum Frauenberuf, sondern allein die Tatsache, daß eine Frau sich ihm mit all ihren Kräften zuwendet.

Es ist sicher keine allzu vermessene Annahme, wenn man sich von einer vollen Bejahung der vorehelichen Berufstätigkeit durch die Frau bei gleichzeitiger Bereitschaft, diesen Beruf um der in ihrer ganzen Fülle gesehenen Familienaufgaben willen ganz oder vorübergehend aufzugeben, eine persönlichkeitsbildende Wirkung verspricht, die auch voll der Familie zugute kommt. Umgekehrt werden durch diese »Zweipoligkeit« der Frauenbildung auch die Frauen, die später keine Familie gründen, vor einer allzu einseitigen Berufsorientierung bewahrt.

2. Die Lösung des heute noch weithin bestehenden Konflikts kann jedoch nicht allein von einer veränderten Einstellung der Frau zu Beruf und Familie kommen. Es müssen Hilfen des Staates und der Wirtschaft hinzutreten, um die objektiven Hemmnisse zu beseitigen, die heute noch der Harmonisierung beider Lebensbereiche der Frau im Wege stehen. Es wurde eingangs bereits darauf hingewiesen, daß die Bedingungen, unter denen die meisten Mädchen und Frauen heute noch erwerbstätig sind, dem angestrebten Ziel zum Teil völlig entgegenstehen. Hier ist also zweierlei zu fordern: erstens wäre es eine Aufgabe der Wirtschaft, den erwerbstätigen Mädchen und Frauen Startbedingungen einzuräumen, die denen der jungen Männer gleichwertig sind. Das bezieht sich vor allem auf die Chancen, sich beruflich weiterzubilden und aufzusteigen. Auch fehlt es zweitens häufig noch an einer Anpassung der Arbeitsbedingungen an die physische und psychische Andersartigkeit der Frau. Der staatlichen Sozialpolitik bleibt die Aufgabe, den Familienlastenausgleich durch eine wirksame Förderung der im Aufbau begriffenen Familie zu ergänzen, um gerade die junge Frau und Mutter von dem Zwang zu befreien, aus wirtschaftlichen Gründen erwerbstätig sein zu müssen. Diese letzte Forderung kann jedoch nicht ausgesprochen werden, ohne zugleich wieder auf die Notwendigkeit pädagogischer Hilfen

hinzuweisen, denn manche tatsächliche oder vermeintliche wirtschaftliche Benachteiligung würde wahrscheinlich von den jungen Familien in Kauf genommen, wenn sie sich z. B. über die Bedeutsamkeit der frühkindlichen Erziehung in der Familie und über die unersetzliche Aufgabe der Mutter in dieser Zeit im klaren wären.

3. Hinsichtlich der Gestaltung der »dritten Lebensphase« der Frau ist ebenfalls ein mehrfaches zu fordern: Wenn diese Zeit mit ihrer evtl. Rückkehr in eine Berufsarbeit für die Frau wie für die Familie und die Gesellschaft wirklich fruchtbar werden soll, genügt es nicht, sie als ein beziehungsloses »Anhängsel« des Lebens zu betrachten, sondern sie muß von vornherein in den Lebensplan mit einbezogen werden. Das bedeutet zuerst, daß bereits die Berufswahl unter dem Gesichtspunkt vollzogen werden sollte, ob eine Wiederaufnahme der gleichen Tätigkeit – unter Einbeziehung der inzwischen gemachten Familienerfahrungen – später möglich ist. Man sollte deshalb auch möglichst vor der Ehe bestimmte Teilabschnitte der Ausbildung bzw. des beruflichen Aufstiegsweges abzuschließen versuchen, an die man evtl. später wieder anknüpfen kann.

Während der Zeit der Unterbrechung der Berufstätigkeit in der »zweiten Lebensphase« müßten dann an geeigneten Stellen – etwa durch Einrichtungen der Erwachsenenbildung – Möglichkeiten für diese Frauen geschaffen werden, sich beruflich weiterzubilden bzw. auf dem laufenden zu halten. Regelmäßige Kontakte zwischen Frauen, die noch vor der Ehe und im Beruf stehen und denen, die sich – nachdem sie vorher den gleichen Beruf ausgeübt haben – nun ganz ihrer Familie widmen, könnten nicht nur zur beruflichen Orientierung der Verheirateten dienen, sondern indirekt auch dazu, die unverheirateten Berufstätigen unmittelbar mit den Problemen der Frau in der Familie zu konfrontieren.

An die Wirtschaft wäre wieder die Forderung zu richten, die Rückkehr älterer Frauen in ihren früheren Beruf – vor allem in Teilzeitarbeit – zu erleichtern, wobei man zugleich darauf Wert legen sollte, sich die Erfahrung dieser Frauen in der Führung junger Menschen und ihre allgemeine menschliche Reife zunutze zu machen.

Ganz neue Möglichkeiten für ältere Frauen, vor allem für solche, die nicht in ihre frühere Tätigkeit zurückkehren können oder wollen, bieten sich heute und wahrscheinlich in steigendem Maße auch in der Zukunft in allen sozialen Diensten. Gerade in diesem Bereich müßte es sich auf die Dauer verhängnisvoll auswirken, wenn man sich vorwiegend oder allein auf die sehr jungen, unverheirateten Mitarbeite-

rinnen stützen wollte, denen für viele Aufgaben pflegerischer, erzieherischer und beratender Art einfach noch die volle frauliche Reife und Erfahrung fehlt. Man wird bei der ständig wachsenden Zahl von Arbeitskräften, die eine sich weiter entwickelnde Industriegesellschaft gerade im Dienstleistungsbereich – und darunter auch in den unmittelbar sozialen Diensten – benötigt und angesichts der veränderten Stellung der Familie in dieser Gesellschaft in Zukunft nicht erwarten können, daß – wie es früher unter veränderten Bedingungen noch weitgehend der Fall war – die meisten Mitarbeiterinnen im sozialen Dienst ihren Beruf als eine mit dem Verzicht auf die Ehe verbundene Lebensaufgabe betrachten. Um so mehr wird man sich dann aber des unbedingt notwendigen Beitrages der reifen Frau in diesem Bereich versichern müssen. Die Bereitstellung geeigneter Umschulungsmöglichkeiten für verheiratete Frauen und die Schaffung entsprechender Arbeitsplätze dürfte deshalb im Augenblick und auch auf lange Sicht ebenso wichtig, wenn nicht gar wichtiger sein als die mannigfaltigen Versuche, junge Mädchen zu einem sozialen Dienstjahr zu ermuntern. Ähnliches gilt übrigens auch für den gesamten politischen Bereich, der ebenfalls die Mitarbeit der älteren Frau nicht entbehren kann.

Die positiven Auswirkungen, die eine teilweise Rückkehr der Frau nach dem Heranwachsen der Kinder ins Berufsleben oder in eine öffentliche Tätigkeit auf die Familie bzw. auf die Ehe hat, lassen sich unschwer folgern: Es wird z. B. für die Frau die Leere, die dann entsteht, wenn die Kinder durch Ausbildung, eigene Berufstätigkeit oder frühe Ehe das Haus verlassen, überbrückt, und das hat zugleich wieder positive Rückwirkungen auf das Verhältnis der Ehegatten zueinander. Ferner kommt die Offenheit der Frau für das Berufsleben, die sie sich auch vorher schon immer bewahren mußte, direkt den Kindern zugute, denen sie dadurch viel eher bei dem schwierigen Weg hinaus in die Gesellschaft und in den eigenen Beruf helfen kann.

Diese Anregungen zu einer Harmonisierung von Familie und Beruf im Leben der Frau mögen genügen, um das, worauf es hier grundsätzlich ankam, deutlich zu machen: Man darf die Zweipoligkeit des weiblichen Lebens in der industriellen Gesellschaft durchaus nicht nur unter dem Aspekt eines tragischen und unauflösbaren Konfliktes sehen, sondern kann auch – trotz der Schwierigkeiten, die heute noch allenthalben anzutreffen sind – eine Reihe von Ansatzpunkten finden, von denen aus eine beiden Seiten förderliche Integration möglich ist. Es wäre eine Aufgabe der Politik und der Pädagogik, die vorhandenen Möglichkeiten in die Realität umzusetzen.